5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 112 — Halle, Dienstag den 23. April — 1918

Wachsende Opposition gegen Clémenceau.

(W. T. B.) Berlin, 22. April, abends. (Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Die Amerikaner bei Seicheprey.

Wie am 21. April gemeldet, wurde von den Deutschen das nach erfolgreicher Unternehmung gegen die Amerikaner erobertе Gelände bei Seicheprey planmäßig wieder geräumt. Der Gegner, dessen Grabenbesatzung und Reserven so außerordentlich schwere Verluste erlitten hatten, fühlte erst nach Mitternacht vorsichtig mit Patrouillen wieder vor und wagte erste am 22. April zwischen 5 und 6 Uhr vormittags seine alten Stellungen wieder zu besetzen.

Die Angaben des Eiffelturmberichtes über diese Kämpfe, vor allem über die Wiedereroberung des verlorenen Geländes, sind freierfunden. Die Franzosen sind, anscheinend aus politische Gründen, ängstlich bemüht, die lediglich von den Amerikanern erlittene blutige Schlappe auf ihre Kappe zu nehmen. Ein Festhalten des erstürmten Ortes Seicheprey, der völlig im Grunde liegt und zur Verteidigung durchaus ungeeignet ist, war von der deutschen Führung nie geplant. (W. T. B.)

Der Erfolg bei Albert.

Bei dem erfolgreichen Unternehmen, das gegen Abend des 21. April die Deutschen nördlich Albert durchführten, erlitt der Feind schon während der Feuervorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer schwerste blutige Verluste. Die beiderseits der Bahn nördlich des Weges Anthuille—Mesnil eingedrungenen deutschen Sturmtrupps fanden die englischen Gräben voller Leichen. In hartnäckigem Kampfe wurde der Rest der Besatzung überwältigt. Außer den gemeldeten 88 Gefangenen und der großen Zahl an Minenwerfern wurden zahlreiche Maschinengewehre erbeutet. (W. T. B.)

Ein Ehrentag der Minenwerfer.

Nordwestlich von La Bassée hatte ein Minenwerferbataillon den Auftrag, bei der Sturmreifmachung der feindlichen Stellung mitzuwirken. Unter schwerster feindlicher Artilleriegegenwirkung gelang es diesem Bataillon, trotz der durch Verluste verringerten Bedienungsmannschaft dieselbe Schußzahl abzugeben, wie in der ruhigen Zeit des Stellungskrieges aus vorbereiteter und geschützter Stellung heraus. In einem Werferstande wurde durch einen Splitter einer feindlichen Granate der 2. Zeitzünder einer Mine, welche bereits schußfertig im Rohr steckte, in Funktion gesetzt. Schnell entschlossen springt ein Pionier hinzu, um die Reißleine abzuziehen. Die Reißvorrichtung versagte. Mit großer Kaltblütigkeit schraubt derselbe Mann eine neue Zündschraube ein und zieht ab. Die Mine detoniert, nur wenige Meter über dem Minenwerferstand, ohne Schaden anzurichten. Die Mannschaft ist durch diese mutige schnelle Tat gerettet. Das rasende Feuer der Minenwerfer wird fortgesetzt. Die Stellung des Feindes wird durch die schweren Einschläge der Minen von Grund aus zerwühlt. Eine halbe Stunde später ist sie genommen. Trotz stärksten feindlichen Feuers setzen die Minenwerfer den Sturmtruppen auf dem Fuße. Als zwei feindliche Maschinengewehre ihr Feuer wieder aufnehmen, schießen sie durch zwei wohlgezielte Minen das feindliche Maschinengewehrnest zusammen. (W. T. B.)

Die Sorge um die Kanalhäfen.

Haag, 22. April. Vielfach neigt man der Meinung zu, daß sich an den letzten Kampftagen die Mannschaftseinbuße auf britischer Seite bedeutlich erhöht, wahrscheinlich sogar die Opfer der Sommeschlacht an wahrscheinlich sogar die Opfer der Sommeschlacht an Zahl übertroffen habe. Die Ueberzeugung, es werde den Deutschen, falls sie es wollten, unmöglich sein, den Weg nach Cassel—Bergues—Dünkirchen frei zu machen, ist in Londoner Kreisen nur sehr schwach vertreten. Vor der Angriffskraft des Gegners besteht man heute in ganz England einen ungeheuren Respekt. Nach Ansicht weiter Kreise wäre es geboten, den Kanalabschnitt zu einem englisch-französischen Bollwerk zu machen. (Deutsche Kriegsztg.)

Die verspätete französische Hilfe.

Haag, 22. April. Fachleute wie Repington und Hilaire Belloc müssen zugeben, daß die Räumung bei Ypern erfolgen mußte, andernfalls hätte sich die bedenkliche Lage zu einer Katastrophe zuspitzen können. Die Gerüchte von dem verspäteten Eintreffen des französischen Hilfskorps wollen nicht verstummen. In London erklärte General Horne, der zusammen mit General Gough ihre die letzte englische Niederlage Aufklärung geben soll, die britischen Verteidiger hätten Uebermenschliches geleistet, um den Vorstoßtrieb des Feindes bei Bailleul zu verhindern. Völlige Erschöpfung habe den Erfolg des Gegners verursacht. Die französische Hilfe hätte zwei Tage früher eintreffen müssen. (Deutsche Kriegsztg.)

ep Paris, 22. April. (Eigene Drahtmeldung.) Bei der Beschießung von Bailleul sind nach einer Meldung von der Front auch die dortigen weltberühmten Treibhäuser zertrümmert worden.

Französisches Lob der deutschen Heerführung.

ep Paris 22. April. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Figaro" schreibt: Es sei vergeblich, sich dem Eindruck der staunenerregenden Beweglichkeit der deutschen Offensive zu verschließen. Es handle sich um eine fabelhafte Schnelligkeit, mit der die Schläge auf den verschiedenen Punkten der weiten Front folgten, an dem einen Tag im Zentrum, am folgenden Tag am linken Flügel, dann auf dem rechten und schließlich auf dem äußersten rechten Flügel.

Die Kaiserbrief-Angelegenheit.

Angriffe auf Clémenceau und Ribot.

T. U. Genf, 22. April. „Gnisse" berichtet: Nach der „Humanité" ist die Opposition gegen Clémenceau in der Kammer ständig im Wachsen begriffen. Die Haltung des Ministerpräsidenten in der Angelegenheit des Kaiserbriefes findet nicht einhellige Billigung. Wie Renaudel mitteilt, war die Kritik im Kammerausschuß so lebhaft, daß Clémenceau erklärte: Man müsse ihn mit allen seinen Fehlern nehmen. Die Kammer beschloß, die Entscheidung über die parlamentarischen Folgen der ganzen Angelegenheit bis zur Beendigung der Ausschußarbeiten aufzuschieben.

ep Paris, 22. April. (Eigene Drahtmeldung.) Als Vorsitzender der Opposition gegen Clémenceau und Ribot trat der „Humanité" zufolge in der Angelegenheit des Kaiserbriefes der Exminister Violette auf. Violette machte Ribot heftige Vorwürfe, weil er ein so wichtiges Dokument wie den Brief Lloyd George und Sonnino, nicht aber dem französischen Ministerium gezeigt habe. Ribot erwiderte auf den Vorwurf Violettes, er habe sich gegenüber dem Präsidenten der Republik zur Geheimhaltung des Kaiserbriefes vor seinen französischen Kollegen verpflichtet müssen, worauf Violette entgegnete, Ribot habe nicht das Recht gehabt, ein solche Verpflichtung einzugehen. Der Angriff Violettes richtete sich auch gegen Clémenceau. Die Veröffentlichung des Kaiserbriefes durch den Ministerpräsidenten habe, erklärte Violette, dazu geführt, daß jetzt der österreichische Kaiser nur seine Kanonen an der Westfront sprechen lassen wolle. Er schloß mit den Worten: Hat Clémenceau das etwa beabsichtigt?

Genf, 22. April. Aus dem Kammerausschuß des Auswärtigen geben die Blätter eine auffallend scharfe Bemängelung des Verhaltens Clémenceaus durch den Minister Barthou bekannt, der die französische Diplomatie und ihre oberste Leitung auf einem bedauerlichen Irrwege erklärte. Die Mittel, deren sich Clémenceau in der Angelegenheit des Kaiserbriefes bedient habe, seien unstatthaft gewesen. Der „Temps" fügt hinzu: Die vorjährige Konferenz in St. Jean Maurienne habe beschlossen, durch Vertrauensmänner erkunden zu lassen, unter welchen Bedingungen man in Wien geneigt sei, in Friedensverhandlungen einzutreten. Darauf sei der zweite Kaiserbrief an den Prinzen von Parma mit der Ablehnung des Entente-Standpunktes bezüglich Elsaß-Lothringen eingetroffen. (Deutsche Kriegsztg.)

*

Konferenzen der Erzherzöge und des österreichischen Hochadels.

T. U. Budapest, 22. April. Der „Az Est" meldet aus Wien: Im Palast des Erzherzogs Eugen fand eine Konferenz der Erzherzöge des Hauses Habsburg statt. Es wurden die wichtigsten Ereignisse der letzten Zeit innerhalb der Monarchie besprochen. Nach dem Hausgesetz haben sämtliche Mitglieder des Hauses Habsburg in Angelegenheiten, die das ganze Haus betreffen, dem Kaiser Vorschläge zu unterbreiten.

Im Palast des Fürsten Egon Max Fürstenberg, der aus dem deutschen Großen Hauptquartier zurückgekehrt ist, fand eine Beratung des österreichischen Hochadels statt. Es wurden die gleichen Beschlüsse wie in der Konferenz der Erzherzöge gefaßt.

Fund von Höllenmaschinen.

ep Zürich, 22. April. (Eigene Drahtmeldung.) Hier wurden neue Höllenmaschinen, wahrscheinlich zu Sabotagezwecken bestimmt, gefunden, und zwar von einem Arbeiter in einem Kanal im Letten. Nach den bisherigen Untersuchungsergebnissen handelt es sich um Sprengstoff schlimmster Art. Die Bomben sind mit einer elektrischen Zündvorrichtung versehen. Sie müssen von einem Fachmann hergestellt worden sein und hätten nach Ansicht von Sachverständigen genügt, um das ganze Industrieviertel der Stadt in die Luft zu sprengen. Da die Vermutung besteht, daß noch weitere Bomben im Wasser liegen, wird der Kanal von Tauchern abgesucht.

Die Pläne der Weißen in Finnland

Eine Monarchie nach deutschem Muster.

h Haag, 22. April. (Eigene Drahtmeldung.) „Holl. Nieuwe Bureau" meldet aus London: Wie die „Times" aus Stockholm erfährt, wollen die Weißen in Finnland, wenn es ihnen gelingt, ihre militärische Herrschaft über die sozialistische Rada zu behaupten, eine Monarchie nach deutschem Muster errichten. Sie beabsichtigen ferner, das Mitzeinspruchsrecht des Senates einzuführen, das Wahlrecht für die Frauen wieder abzuschaffen und eine Einschränkung des Wahlrechts der Bürger herbeizuführen.

Die Japaner in Ostsibirien.

h Haag, 22. April. (Eigene Drahtmeldung.) „Holl. Nieuwe Bureau" meldet aus London: Die „Times" gibt eine Meldung des japanischen Blattes „Hochi" wieder, wonach die Japaner, die in den verschiedenen Küstenstrichen des Amur-Gebietes lebten, unter dem Druck der Bolschewiki geflüchtet sind.

Ein chinesisch-japanischer Geheim-Vertrag.

(T. U.) Amsterdam, 22. April. „Daily Mail" berichtet aus Tientsin vom 16. April: Die chinesischen Blätter bestätigen, daß zwischen China und Japan ein wichtiger Geheimvertrag abgeschlossen worden ist.

Gärung in Irland.

(T. U.) Amsterdam, 22. April. Nach Meldungen aus London beginnt es in Irland zu gären. Nach in London vorliegenden Meldungen organisiert man sich hart zu dem schärfsten Widerstand gegen die Einführung der Dienstpflicht. Englischerseits trifft man dem gegenüber energische Maßnahmen. Dem Mitarbeiter des „Daily Chronicle" zufolge hat Militär die wichtigsten Eisenbahn-, Post- und Telegraphenämter besetzt.

Zusammenbruch der Beschuldigungen gegen Caillaux.

Genf, 22. April. Die über die Caillaux-Angelegenheit unwarteiisch berichtenden Pariser Blätter gestehen zu, daß das Ergebnis der Untersuchung auf die allerersten Angaben der Geheimpolizei beschränkt blieb, während die leitenden meist anonymen Anzeigen sich als Machenschaften persönlicher Feinde Caillaux' erwiesen. Für das letzte Manöver bediente man sich Bolos, der laut „Humanité" einen wahren Kriminalroman im Sherlock Holmes-Stil zu Protokoll gab, zusammengestoppelt aus Verschwörungsszenen, Millionenspekulationen mit fremdländischen Mitteln, einem Pariser geheimen Waffenlager usw. Alles erwies sich als Lüge. Die Regierungspresse ist sehr kleinlaut geworden.

ep Paris, 22. April. (Eigene Drahtmeldung.) Die Untersuchung gegen Caillaux steht vor dem Abschluß. Der Untersuchungsrichter wird in allernächster Zeit mit der Ausarbeitung der Anklageschrift beginnen können.

Ein vom militärischen Untersuchungsrichter eingegangener Antrag, ihm die Ermächtigung zur Strafverfolgung Turmels wegen Landesverrates zu erteilen, wurde dem Ausschuß übermiesen.

Versenkt.

(W. T. B.) Rom, 21. April. (Agenzia Stefani.) Der Dampfer „Tripoli", der den Dienst zwischen Sardinien und dem Festlande versah, wurde am 17. März um 10 Uhr 20 Minuten nachts torpediert und versenkt.

Der Marineminister ordnete eine strenge Untersuchung an, um die Umstände der Versenkung und die Vorgänge beim Rettungsdienst feststellen zu lassen. Die Untersuchung ergab, daß der Kommandant des Schiffes, der den Auftrag hatte, die „Tripoli" zu besseren, für die Versenkung verantwortlich zu machen sei. Er wird demzufolge vor das Marinekriegsgericht gestellt werden. Auch wurden Maßnahmen getroffen, um eine größere Sicherheit der Verbindung zwischen Sardinien und dem Festlande zu ermöglichen.

(W. T. B.) Rotterdam, 22. April. „Maasbode" meldet: Der schwedische Segler „Tide" ist vermutlich gesunken; der dänische Segler „Anne" ist gestrandet.

Angst vor einem Luftangriff auf New York.

(W. T. B.) Bern, 22. April. Wie „Temps" aus London berichtet, werden in New York Maßnahmen zur Luftverteidigung getroffen, da man einen deutschen Versuch befürchte, Flugzeuge mit Tauchbooten nach der amerikanischen Küste zu schaffen. Man hatte es sogar für sehr wohl möglich, daß direkt von Tauchbooten aus Flüge nach New York zum Zweck einer Beschießung erfolgen könnten.

Flieger auf Hospitalschiffen.

Aus den Papieren eines abgeschossenen amerikanischen Fliegers geht nach einem beglaubigten Attest hervor, daß mehrere von ihnen als eingeschriebene Mitglieder der „American Ambulance for Service in France" im Interesse der eigenen Sicherheit die Ueberfahrt auf Hospitalschiffen ausführten.

Französischer Luftpostdienst.

ep Paris, 22. April. (Eigene Drahtmeldung.) Das französische Ministerium begann mit den Vorarbeiten für die Herstellung einer Luftpostverbindung Paris—Lyon—Marseille—Nizza. Der Luftpostverkehr Nizza—Ajaccio auf Korsika wird schon in nächster Zeit eröffnet werden.

Flüchtlingsfürsorge in Frankreich.

ep Paris, 22. April. (Eigene Drahtmeldung.) In der Donnerstagsitzung der französischen Kammer wurde ein Gesetz angenommen, das die Regierung ermächtigt, die leerstehenden Wohnungen als Unterkunftsräume für Flüchtlinge aus den besetzten Gebieten zu benutzen. Der Abgeordnete Dagnis hatte vorgeschlagen, auch die Wohnungen solcher Pariser Familien, die aus Furcht vor der Beschießung Paris verlassen haben, den Flüchtlingen zur Verfügung zu stellen, der Antrag ging aber nicht durch.

Die Lebensmittelknappheit in Italien

(W. T. B.) Berlin, 22. April. Wie aus italienischen Blättern ersichtlich ist, wird die Lebensmittelversorgung jede Woche knapper. Sie steht im Mittelpunkt der allgemeinen Besorgnis. In einigen Provinzen wird fieberhaft gearbeitet, um die Getreideproduktion zu erhöhen. „Giornale d'Italia" klagt über die mangelhafte Zufuhr an Mais. Italien sei an der Maiseinfuhr ebenso interessiert wie an der Weizeneinfuhr, da beide Getreidearten zu Brot verbacken würden. Als Ursache der augenblicklichen Einfuhr bezeichnet das Blatt ganz offen den U-Bootkrieg, der sich immer mehr unangenehmer fühlbar mache.

Die Berliner Reise Baron Burians verschoben.

Berlin, 22. April. Wie die Abendblätter melden, wird die geplante Reise des Barons Burian nach Berlin verschoben werden, da Burian und Kühlmann Ende nächster Woche nach Bukarest zu reisen beabsichtigen.

(W. T. B.) Berlin, 22. April. Wie wir hören, trifft Reichskanzler Graf von Hertling am Mittwoch vormittag wieder in Berlin ein.

Der nächste Friedenskongreß.

ep Paris, 22. April. (Eigene Drahtmeldung.) Der siebente internationale Friedenskongreß wird in Santander (Spanien) stattfinden. Der König von Spanien hat dem Kongreß seine Protektion zugesagt.

Der letzte Friedenskongreß fand bekanntlich im Jahre 1913 in Ostende statt.

Ein Bund zur Bestrafung der rumänischen Kriegsmacher.

(W. T. B.) Bukarest, 21. April. In der Moldau bildete sich unter der Bezeichnung „Liga Varintilor" (Bund der Eltern) eine Vereinigung, die mit außerstem Nachdruck die Bestrafung jener fordert, die Rumänien in den Krieg drängten. Der neue Bund richtete an die Bevölkerung einen Aufruf, in dem in leidenschaftlichen Worten der Erbitterung breiter Schichten des Volkes gegen die Politiker, die das Land ins Unglück stürzten, Ausdruck gegeben wird. Der Aufruf führt folgende Programmpunkte des neuen Bundes an: 1. Der Bund treibt keine Politik, er ist aus dem Schmerze und der Trauer der Nation hervorgegangen. 2. Der Bund wird von der Regierung verlangen, daß sie sofort nach Friedensschluß die Politiker zur Verantwortung bringe, die das Vertrauen des Landes mißbrauchten und das allgemeine Unglück verschuldeten. 3. Das Vermögen der schuldigen Politiker soll beschlagnahmt und für die Unterstützung mittelloser Eltern benutzt werden, die ihre Söhne im Kriege verloren haben.

*

(W. T. B.) Wien, 22. April. Amtlich wird verlautbart:

Der Geschützkampf an der Tiroler Südfront und in den Sieben Gemeinden hielt an.

Der Chef des Generalstabes.

Wien, 22. April. Der Vizepräsident des österreichischen Herrenhauses, Fürst von Fürstenberg, ist aus dem deutschen Hauptquartier nach Wien zurückgekehrt. Der Fürst äußerte sich dahin, daß die Eindrücke, die er im deutschen Hauptquartier gewonnen habe, ausgezeichnet und sehr beruhigend seien. (8 Uhr-Abendblatt.)

Bern, 21. April. Ueber die Verhaftung von drei Beamten des italienischen Munitionsministeriums hat der Abgeordnete Bertini eine Interpellation eingereicht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191804233/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 22. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An den Schlachtfronten örtliche Infanterieunternehmungen. Versuche des Feindes, über den La Bassée-Kanal nordwestlich von Vielhune vorzudringen, scheiterten in unserem Feuer. Nördlich von Albert nahmen wir 88 Engländer, darunter zwei Offiziere, gefangen und erbeuteten 22 Minenwerfer und einige Maschinengewehre. Der Artilleriekampf lebte nur in wenigen Abschnitten auf.

An der übrigen Front blieb die Gefechtstätigkeit in mäßigen Grenzen. Südwestlich von Altkirch machten wir bei einem Erkundungsvorstoß Gefangene.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Wie lange noch?

Die gewaltigen Erfolge unserer herrlichen Heere wachsen immer mehr ins Riesenhafte hinein. Was Engländer und Franzosen in monatelangem Kampf u. mit entsetzlichen Verlusten mühsam errungen haben, ist ihnen von unseren erobernzigen Truppen in wenigen Tagen restlos wieder entrissen worden. Auf dem Boden französischen Bodens droht den feindlichen Heeresmassen eine Katastrophe, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Dieser Tatsache sind sich die Staatsleiter unserer Gegner wohl bewußt. Anstatt aber die vernünftige Folgerung daraus zu ziehen, beharren sie starrsinnig auf ihrem verbrecherischen Kriegswillen. Lieber wollen sie, ehe sie die wirtschaftliche und politische Vernichtung Deutschlands soll es keinen Frieden geben. Und so gelingen sie auch und zu immer neuen schweren Opfern. Das deutsche Volk ist im Bewußtsein seiner völligen Unschuld an der sinnlosen Verlängerung des Krieges bereit, diese Opfer auf sich zu nehmen. Aber auch der beste deutsche Mann ist nicht imstande, ausgehalten bis zum bitteren Ende bis zeit vorhanden gewesen. Freilich konnte das nur erreicht werden durch eine gewissenlose Irreführung und absichtliche Betäubung der öffentlichen Meinung.

So ist der Kriegsrat nachzulassen drohte, wurde irgendwo neuer Volksbetrug ausgeheckt, der den sinkenden Mut wiederum aufpeitschen sollte. Man hat sich bei uns stets gewundert, wie es möglich ist, daß das französische Volk einzig um Elsaß-Lothringen willen den gewaltigen Kampf fortsetzen wollte, trotzdem die Aussicht, das amputierte Land zu erlangen, täglich unwahrscheinlicher wird. Das Rätsel ist uns vor einigen Tagen gelöst worden. Mit Hilfe des gefälschten Kaiserbriefes an Prinz Sixtus sollte den Franzosen der Glaube beigebracht werden, Deutschland sei bereit, in der Elsaß-Lothringischen Frage ganz allein zu. Selbst seine Bundesgenossen anerkannten das Recht Frankreichs auf diese ganz deutschen Provinzen, und es werde auch einmal der Tag kommen, wo Deutschland im Kampf um dieses Land ganz allein sitzen werde. Bis dahin müsse Frankreich die Kriegsopfer noch tragen. Seit dem 31. März 1917 ist mit diesem Betrug geaarbeitet worden. Und er hat offenbarlich eine große Wirkung gehabt. Die Hoffnung ist nun vor aller Welt entlarvt worden. Das französische Volk muß jetzt sehen, daß Elsaß-Lothringen für Frankreich unerreichbar sein wird. Mit allen seinen Bundesgenossen ist Deutschland vom letzten Kriegsjahr bis zum ersten Heerführer unerbittlich gewillt, dieses französische Land niemals preiszugeben. Wir wurden uns der Verachtung der Welt ausliefern und dem Ostpolitik unserer Erbe, wenn wir, die Sieger, abendliches Land von Besiegten übergeben wollten. Wenn das französische Volk nun endlich seinem Verstand und nicht sein vergiftetes Phantasie folgt, muß es einsehen, daß der Krieg keinen Sinn mehr hat, daß er immer neue Opfer und neue Entsehen bringt, aber keinen Gewinn, niemals — Elsaß-Lothringen.

Deutschland nach seine Staatsmänner zu fürchten. Auch sie können sich des Gedankens nicht mehr erwehren, daß der Tag vielleicht schon nahe ist, wo das Volk, das betrogene und verführte, jedend wird, und eine furchtbare Abrechnung mit seinen Betrügern halten wird. Aus diesem Grunde getrauen sie sich nach dem Lande der nördlichen Stand der großen Entscheidung nicht zu fahren. Die feindlichen Heeresberichte geben ein klares und anderes, als ein genaues Bild der gewaltigen Erfolge der deutschen Heere und der blutigen Niederlage von Engländern und Franzosen. Mit allen Mitteln eitel geistiger Verdrehungs- und Lügenkünste wird das Volk über die täglichen großen Fortschritte unserer Offensive getäuscht. Zu viel in Kriegsjahr dürfen die deutschen Heeresberichte nicht veröffentlicht werden, die eigenen Kampfberichte aber wissen jeden Tag von neuen Niederlagen der Deutschen und neuen Erfolgen der Entente-Heere zu melden. Günstige Kampfbedingungen, die niemals stattgefunden haben, werden einfach glatt erfunden. Fällt eine Ortschaft bei den hier und beschreibenen Kämpfen vorübergehend in englische oder französische Hände, so meldet der Eiffelturm das triumphierend in die Welt hinaus, ohne aber das Endergebnis des Kampfes, den endgültigen Verlust des Ortes zu berichten. Wird eine vorgetrieben, deutsche Gegenwalle zurückgewiesen so steht im nächsten feindlichen Heeresbericht, daß ein starker deutscher Angriff mit schweren Verlusten für uns abgeschlagen worden sei.

Trotz all dieser oft geradezu lächerlichen Manöver wird aber der wahre Stand der großen Schlacht auf die Dauer nicht zu verheimlichen sein. Die von den Engländern in letzter Stunde mit rücksichtsloser Gewalt vertriebenen französischen Bewohner umkämpfter Ortschaften, die entsetzlichen Verluste und der immer näher kommende Kanonendonner werden das Land schon von seinem Schicksal unterrichten. Dann aber wehe den Staatsmännern, die das alles verschuldet haben! Mag der „Tiger in Paris" seinen Mund auch so voll nehmen, mag General Foch auch noch so viel junges unersetzliches französisches Blut hinopfern — das Schicksal ist auf dem Wege, dem Kanonendonner französischen Bodens, der durch die Engländer verloren geht, jedes Dorf, das in Trümmer geschossen wird, und jedes neue Todesopfer unserer Ferngeschütze in Paris schreit den feindlichen Staatslenkern die gellende Frage entgegen: Wie lange noch? Wir aber warten und kämpfen und — siegen!

Deutsche Schicksale in Rußland.

Aus den Berichten zurückgekehrter Deutscher.

K. B. Dieser Krieg hat, wie noch kein Ereignis der Geschichte in neuerer Zeit, einen Rückfall in die Geschichte des Altertums gebracht, vor dem spät-re Geschlechter entsetzt und erschüttert stehen werden. Alle Bemühungen von Jahrhunderten, den Krieg auf die Krieger zu beschränken und dem friedlichen Menschen, den Kindern, den Alten bestand zu und den Frauen, eine ungestörte Fortdauer der Existenz zu sichern, sind zunichte gemacht worden von der Tatsache, daß die Kriege heute nicht mehr Sache der Heere, sondern der Völker sind und daß jeder einzelne Volkssplitter, der innerhalb eines plötzlich feindlichen Staates seinen Nahrungserwerb nachging, in gewissem Sinne als Krieger — als wirtschaftlicher Krieger — und Feind aufgefaßt werden konnte oder mußte, der, wenn er sich nicht durch schnelle Anstrengung rettete, ein Gefangener unter gewissen milderen Formen wurde, unter Formen, die seiner Wehrlosigkeit entsprachen; ein Gegner, der schaden konnte und den man infolge dessen in seiner Freiheit beschränken mußte.

Als Folge dieses Sachverhalts entstanden in den Weststaaten die Lager der Zivilgefangenen — ein Fall, den die Genfer Abmachungen gar nicht erst in Rechnung gezogen hatten; in Rußland trat an ihre Stelle die Verschickung nach entfernten Gegenden des ungeheuren Reiches. Heute, wo teils auf dem geschilderten Wege des Austausches, teils durch Entweichen und ungeistliche Bewegung der inneren Auflösung aller alten Ordnung ein großer Teil der Deutschen, die das Schicksal des Verschickenwerdens traf, wieder zurückgekommen ist, besteht die Möglichkeit, an ihren Aussagen zu erfahren, was sie gelitten und ertragen haben. Und voll Staunen sieht man, daß der schlichten Kraft und Zähigkeit, mit der der Mensch, der vielgestaltige Durchschnittsmensch unserer verweichlichten Tage, vom Kriegsausbruch an sich Anstrengungen, Wechselfällen, gefahrvollen Lagen und den Zumutungen des hilflos Umherschickens oder gar des Flüchtlings gewachsen gezeigt hat, gar nicht anders als die bewundernden Helden vielgestaltiger Lebensgefährdungen.

Denn es sind Menschen des Durchschnitts, deren Berichte uns vorliegen; aber das ist ein törichtes Wort, denn genau betrachtet gibt es gar keinen Durchschnitt, sondern alles Leben ist individuell: der Charakter, die Begabungen, das Schicksal des Menschen sind einmalig, unvergleichbar, voll seiner Art, reichste und Besonderheiten. Und so darf bei des Wort „Durchschnitt" hier nur besagen, daß all diese Menschen nichts Ungewöhnliches, nichts Auffallendes darstellten, solange die Menschheit im Frieden dahintrieb: Lehrer, Fabrikdirektoren und Dekorateure, Landwirte, Monteure, Schulmeister, Erzieherinnen, Korrespondenten, Bahnmeister viele Kaufleute, viele Lehrerinnen, Schiffsoffiziere und Bankbeamte, auch Studenten und Lithographen — Deutsche insgesamt, die ihren Unterhalt in Rußland suchten und fanden und ihre Kräfte damit schaffend und erzeugend dem ungeheuren und reichen Riesen zuführten.

Der Kriegsausbruch macht sie aus geachteten und hochgeschätzten Menschen zu Feinden, ohne daß Denunziationen sie trug und welcher Gesellschaft zu verbrechen brauchen, ordnet die Regierung an, sie ins Innere des Reiches zu verschicken. Von Libau und Polen, von Warschau und Odessa, von Moskau, Moskau, Rjaja oder Petersburg aus, einige aus dem Innern, der in Ulsenbora Kiff, um sie ins freie Schweden zu bringen, andere aus Estpreußen und aus Neumark entführt, treten sie nun die Reise an, die sie, entweder auf eigene Kosten oder in den schlimmeren Fällen auf dem Etappenwege des Verschickten, von Gefängnis zu Gefängnis nach den großen Sammelbecken der Zivilgefangenen bringt. Das sind die nördlichen Gouvernements Lojnitz und Wologda in der Gegend der Dwinow Nebenzu, in der Mitte Perm und Orenburg — mit Troitzk als Mittelpunkt, oder südöstlichste Teil des europäischen Rußlands — am Ural. Glücklich sind, die in den größeren Städten bleiben dürfen; die meisten werden auf kleine Dörfer verteilt, und damit beginnt das Martyrium.

Zahrelang — zwei Herren x. B. drei Jahre hindurch in Nowaja Derewnja — haben sie dort ohne geistige Anregung außer der, die sie sich selbst schaffen, aufeinander angewiesen und von den Bauern abhängig, die besonders in den nördlichen Gouvernements selbst nicht viel Nahrung haben, weil der Sommer an dieser Nennlerzgrenze kurz und die Wälder der Bodenbestellung im Wege sind. Wieviel Gebäude, wieviel Kraft, wieviel Leid zu überstehen, wieviel Kraft und Ausdauer der Seele, wieviel Hoffnung, wieviel Glauben an Deutschlands Stärke und gute Sache, wieviel Demütigung aber auch, und welche Fähigkeit der Anpassung an ungewöhnliche Verhältnisse und vorher nie verrichtete Arbeiten! Und all das schon bei günstigen Verhältnissen, wenn die Lagerbeamten sich nicht als Quälgeister, die Aufsichtssoldaten barbsam, die Landbevölkerung unverhetzt und freundlich zeigen. Das aber scheint meist durchaus nicht der Fall gewesen, wenn auch im näheren Verkehr der Russe bald seine freundliche und zugängliche Natur über die Lügen und eingewrzten Vorurteile siegen läßt.

So vergeht Monat um Monat. Die Nachrichten der russischen Blätter lauten erst drohend genug, doch erweist sich allmählich, daß Deutschland im Westen einen Wall von Menschen, Stahl und Erde durch Frankreich gebaut hat und im Osten einen Feind nach dem andern schlägt, vor allem: Rußland. Dann kommen die Revolutionen, begrüßt als Friedensbringer und Erlösung aus der Verbannung; aber wenn sie zunächst auch eine Lockerung der Lagerdisziplin und also Erleichterungen zeitigen, beginnt doch schon die Verschlechterung aller Organisation an Verpflegung und Bekleidung, die dann unter den Bolschewiki mit Macht auftritt und das Leben der Gefangenen auf den Dörfern wie in den Städten zu einer ständigen Qual des Hungers und der Jagd, ihn zu stillen, macht. Die grotesksten Einzelheiten werden berichtet. Nach der Lager-Stadt (Gouv. Wologda) s. B. kommen die Bauern, um der Stadt mit Gewalt alle Lebensmittel zu entreißen und sie aufs Land zu bringen. In Kamyschlow (Gouv. Perm) beschließen sie, alle Zivilinternierten in Gruppen von zehn bis zwanzig Mann auf die Dörfer zu verteilen und sie nötigenfalls mit Gewalt zur Heimarbeit zu zwingen — ein Beschluß, dessen Ausführung nur daran scheitete, daß man ihn in den Wirten der Tage einfach vergaß. Eines freilich hört auf: alle Beschränkung und alle Strafen — von diesen sei nur genannt, daß in Talchi.nt, Turkestan, Gefangene bei 60 Grad Hitze mit 25 Kilogramm Ziegelsteinen bis zwei Stunden lang mit dem Gesicht zur Sonne gewendet stehen mußten. Die Gefangenen werden wieder zu freien Bürgern erklärt und bekommen, da man sie nicht ernähren kann, Scheine, damit sie überall in Rußland Arbeit suchen dürfen.

Damit hebt, gegen die immerhin geregelte Hinfahrt des Jahres 1914 gehalten, die Odyssee der Rückreisen an. Manche der Orte sind Hunderte von Werst von nächsten Bahnpunkt entfernt — eine kleine Gesellschaft legt dreihundert Kilometer im Schitten zurück —, und wenn er erreicht ist, hat man damit noch lange nicht die Möglichkeit, einen Zug zu finden, der nach Westen geht, oder gar einen Platz in diesen Zügen, die unter der Herrschaft von Bolschewiki leben, mit Soldaten ganz vollgestopft sind, nach dem Willen der Soldaten fahren unterhalten müssen. Denn selbstverständlich ist der Westen, die deutsche Front, das Ziel der meisten dieser deutschen Rückwanderer; nur ganz wenige suchen jüdische Gouvernements auf, in denen sie Verwandte haben und in denen es noch Lebensmittel zu kaufen gibt. Wenn aber die Soldaten reisen und fahren, so verwandeln man sich mit einem Mal unter und einer Mütze in einen „kämpfenden" — russisch sprechen die meisten dieser Rückwanderer hinreichend — und erkämpft sich einen Platz, von dem man bis Petersburg nicht mehr zu weichen entschlossen ist.

Der Zustand der Eisenbahnen ist allzu bekannt, jede Schilderung der deutschen Zeitungen wird hier hundertfach bestätigt: kein Fahrplan, keine Sicherungen — bahnbrüchige Zusammenstöße — keine Fenster mehr, Soldaten auf der Maschine, den Dächern, den Puffern, den Trittbrettern — so rollt man durch Rußland . . . westwärts. Was sie alles dabei sehen und erleben, hören und feststellen, müssen sie als die Ausläufer des alten Rußland deuten, dem sie einst gedient haben und das sie dafür mißhandelt hat. Nun sind sie eigentlich gerichtet: es gibt keine Polizei und kein Heer mehr, keine Kirche und keine Beamtenschaft, keine Gütererzeugung und keinen ordentlichen Handel, keine reiche Ernährung und keine Bekleidung. Keine Wiedergabe vermag das Elend, das Geld hat keinen Wert, die kleine Behörde hat Autorität; das Bürgertum ist unter beständigen Bedrohungen ganz verschüchtert, und Herr in Rußland ist der herzenlose Soldat, der bald hier, bald dort ist, Tauschhandel treibt und schließlich nach Hause will, ist der Rote Gardist, der in den erbitterten Urteilen russischer Bürger als bewaffneter Kommunist, als amtlich bestätigter Räuber erscheint. So treibt, ohne Gegenwirkungen und ohne Hoffnung, das Wrack des größten Kontinentstaates richtungslos im revolutionären Sturm hin, und während die Bolschewiki ihr Programm durchführen und die Randvölker sich ohne oder mit Kampf von Mittelstaate lösen, hören unsere Landsleute von allen Parteien den alten Slawenwunsch, mit dem die Urbewohner Rußlands sich an die normannischen Waräger wandten: Kommt, regiert uns, macht Ordnung bei uns!

Endlich in Petersburg angekommen, beginnt der Kampf um den Paß, mit dem man auf gesetzlichem Wege ausgestattet zu werden hofft; aber in den meisten Fällen ist das, bei keiner unseiner Zeit bei Tarckenbergen, selbst bei von Untersuchungskommissionen als Zivilisten anerkannten Deutschen unmöglich, ihn zu bekommen. So läuft man also, sobald das Glück winkt, ohne Erlaubnis nach Dünaburg, und von dort aus findet sich für viele Rubel — deren Entwertung, wie man weiß, einen großen Grad angenommen hat — ein Schlitten und ein Führer (Soldat) durch die verlassenen Stellungen hin, an Schlagbäumen und leeren Wachthäusern vorbei, über Chausseen und Brücken weg, durch Gräben und Drahtverhaue, an den Oeffnungen in der deutschen Front. Deutsche Soldaten, deutsche Worte: der Augenblick, von dem man sich bereichnete Jahren geträumt, auf den zu hoffen allein diese ganze Zeit des Elends man müde wurde, ist da: man ist bei Deutschen, man ist daheim.

Kriegsallerlei.

Die englische Niederlage in Nordfrankreich Englands größte Kriegstat!

Die englische Presse hat in der Folge der für England unglücklichen militärischen Ereignisse des Weltkrieges eine Virtuosität in der Kunst erlangt, aus Rückzügen und Fehlschlägen aller Art bedingte oder volle Erfolge, ja Triumphe des britischen Heers zu machen. Nach der „glorious retreat" von Mons und dem „splendid failure" des Dardanellenabenteuers überrascht es nicht, wenn englische Blätter auch die jetzige Niederlage in Nordfrankreich nach dem gleichen Rezepte als Siege und Triumphe feiert. So schreibt der Londoner „Observer" am 21. März: Der geordnete, ungebrochene Rückzug des englischen Heeres ist die größte Kampfleistung der britischen Geschichte. Diese Schlacht verdient wie keine zweite den Namen der Schicksalsschlacht. Ganz anders als die englischen, in schmalem Raum angehäuften Leichen, bei denen die Engländer mit verzweifelterer Tapferkeit Widerstand angriffen als jetzt die Deutschen, ist die deutsche Offensive auf breiterer Front erfolgt. Es mag fast wie ein Wunder erscheinen, daß, hauptsächlich dank der Tapferkeit der dritten Armee, den Deutschen der beabsichtigte Durchbruch nicht gelungen ist. Hätte die dritte Armee versagt, so wäre das britische Heer und die Sache des Verbandes zugrunde gegangen. Die Verbandsheere waren nicht durch die allgemeine Richtung des feindlichen Angriffes, wohl aber durch seine Breite, sein Gewicht und seine Dauer überrascht. Zu einem örtlichen Zusammenbruch kam es bei der fünften Armee. Durch Petains Eingreifen wurde die bedrohte Lage wiederhergestellt. Der Angriff der Deutschen beiderseits der Scarpe stieß auf die Einnahme von Arras und des südlichen Teiles des Vimy-Rückens, schlug aber fehl. Der Verlust von Amiens würde zwar ein schwerer Schlag für den Verband, aber doch nicht verhängnisvoll sein. Engländer und Franzosen sind sich dessen, daß ebenso viel auf dem Spiele steht wie in der Marnesschlacht, vielleicht mehr.

Camp de Carpiagne.

Ueber dieses traurige französische Gefangenenlager bei Marseille berichtet der ausgetauschte deutsche Sanitätsunteroffizier St.: Trotzdem das Lager der Ungeziefer strotzte, gab es keinerlei Desinfektion, auch keine Gelegenheit zum Waschen, und Wasser überhaupt war äußerst spärlich. Es gab in diesem Lager keinen Tisch, keinen Stuhl, keine Bank, überhaupt keine Sitzgelegenheit. Kein Gefangener hatte mehr als drei Hemden und ein Paar Schuhe haben, alles übrige wurde weggenommen, obgleich es persönliches Eigentum der Gefangenen war. Auch einige Decken wurden konfisziert. Pakete wurden geöffnet oder beraubt. Zimmer fehlten Zigarren, Zigaretten und Schokolade. Häufig wurden die Gefangenen von den Posten grob mißhandelt. Das Essen war erbärmlich, für tausend Mann wurden drei Kanister Kartoffeln Rohgewicht gekocht. Von diesem gingen nun noch die Schalen und verdorbenen Kartoffeln ab.

Würdig schließt sich diese Schilderung den so überaus zahlreichen Leidensberichten an, die tausend aus den französischen Kriegsgefangenenlagern eingehen. Vergleicht man hiergegen die humane Behandlung, welche unsere Kriegsgefangenen aller Nationen erfahren, so wird man zu dem Schluß kommen, daß namentlich den Franzosen gegenüber Vergeltungsmaßregeln am Platze wären, die gar nicht scharf genug sein können. Nur auf diese Weise läßt sich das Los unserer unglücklichen Feldgrauen mildern, die in Ausübung ihrer Pflicht für das Vaterland in Gefangenschaft geraten.

Kriegshumor.

Hoher Flug. Erster Flieger: Neulich bin ich so hoch geflogen, daß ich deutlich die Paläste und Häuser auf dem Mars erkennen konnte. — Zweiter Flieger: Das will gar nichts sagen. Ich habe vor kurzem bei einem Nachtflug die Milchstraße durchkreuzt, und als ich gelandet wurde, waren die Propeller über und über mit Butter bedeckt. (Ulk.)

Zur Vereinigung Bessarabiens mit Rumänien!

Das jetzt mit Rumänien vereinigte Bessarabien finden Sie auf der Karte der Bevölkerungen und von Rumänien von Professor W. Tscherno.

Mehrfarbige Karte nur 80 Pfg.

Nur zu beziehen durch den General-Anzeiger f. Halle u. d. Prov. Sachsen.

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

(Nachdruck verboten.)

20) Zuerst wurde das Hausperzonal in Mahlow davon bezahlen, einer nach dem anderen, so daß wochenlang die Hälfte der Dienstboten arbeitsunfähig war. Emilie pflegte die Dame. Sie lag vierzehn Tage schwerkrank, und als sie wieder auf, und sich eben langsam erhob, warf die unheimliche Seuche Herrn von Luanz nieder. Er war sofort ohne Besinnung und nach einigen Stunden tot, wie eine morsche Eiche nach wenigen Aztstichen fällt.

Emma aufgelöst in Kummer und Weh begriff Dumnoch nicht gleich die ganze Größe ihres Unglücks. An ihrem Sohn richtete sie sich auf, und der Zwölfjährige zeigte, daß er bereits sehr viel mehr war als ein unbeholfenes Kind. Er beherrschte den eigenen, namenlosen Schmerz um den geliebten Vater, weil er seine Mutter trösten und ihr beistehen mußte. Und für diese wurde die große Anteilnahme und Liebe des ganzen Dorfes zu einem erhebenden und in allem Leid beglückenden Trost.

Wilbertch wußte, daß er jetzt der Besitzer von Mahlow sei, wenn auch unter Vormundschaft. In dem Gefühl der Verantwortung dieser neuen Würde, die er unter tiefgebeugter Mutter die Lasten des Geschäftlichen abnehmen wollte, die solch ein Trauerfall unerläßlich dem Angehörigen bringt, nahm er Mut und Verstand zusammen, um die ersten notwendigen Anordnungen zu treffen. Es war rührend zu sehen, wie er sich Mühe gab, mit den Untergebenen verhandelte, und sich belehrt und bei aller kindlich Bescheidenheit, die ihm eigen, doch fest und bestimmt seine Wünsche äußerte im Namen seiner Mutter.

Jeder war bemüht, ihm beizustehen, ihm zu helfen und die Sache zu erleichtern, so ging alles gut und zweckentsprechend vor sich, keine Unruhe oder unnütze Aufregung störte den Frieden des Sterbehauses. Beerdigen wurden verlandt, Trauerannzeigen aufgesetzt. Anordnungen wegen der Aufbahrung getroffen. Wilbert bei Gärtner Bambow die Ausschmückung des Saales und Parkes für seine ganz besonderen Wünsche. Gegen Abend kam ein Telegramm aus Schlagen vor. Gleich darauf ließ sich Herr von Bannersberg bei Dame melden. Dame war sehr blaß und ging an zu zittern.

„Zu spät! ihn nicht empfangen, es greift mich zu sehr an", sagte Wilbert, dessen Augen sich trübten und Jener vor mußte den Kopfe an den Bannersbergs. „Bitte, Mama, laß mich gehen und ihn empfangen, es geht wohl."

Dame schwankte. „Wieß ich will er mir die Hand bieten zur Versöhnung", wandte sie ein.

„So kann er ein andermal wiederkommen, du hast es wirklich nicht nötig, daß du heute zu leiden, wo du so ruhebedürftig bist", bat Wilbert.

Sie gab nach, und er ging mutig und aufrecht die Bestellung ausrichten.

Herr von Bannersberg blickte überrascht auf als der große, blonde Junge eintrat, der das hübsche, liebe Gesicht seiner Mutter hatte. Auf so viel Haltung und unbefangene Sicherheit hatte er nicht gerechnet.

Wilbert machte seinen kindlichen Diener, sie standen sich zufällig auf derselben Seite gegenüber, wo der Regierungsrat einst der Gouvernante Fräulein Troll, die Stellung in Mahlow kündigen wollte. Vielleicht ging die Erinnerung an seinen damaligen Mißerfolg ihm unbewußt durch den Sinn, als er jetzt stirnrunzelnd ihrem Sohn entgegenich.

„Mama läßt um Entschuldigung bitten, sie ist nun außerstande, Besuche zu empfangen", sagte Wilbert mit Kaiser, leise Stimme zu ihnen.

Er sah, daß der Mann sich bei dem Namen seiner Mutter ein wenig verfärbte, und ein Blick, ein paar tiefe Furchen auf der bereits kaum mehr glatten Stirn und von der Nase abwärts zeugten von schmerzender Jugend und von der Verarbeitung, der Enttäuschungen des Lebens, die niemand entgehen bleiben, schwer und unversöhnt hinzunehmen.

Der Mann, das sah er ihm fand, ähnte nicht zur Hälfte, wie sehr es ein Stück im seinem Herzen, das er und wie sehr kein Unglück ohne Bitterkeiten in ihm erzeugte, weil er größer, kräftiger, schöner war als sein älterer, äußerlich aber dürftig geratener Sprößling.

Wie kommt dieser Gouvernantensohn und Bauern zu solch einer Haltung? flüsterte ganz heimlich der Neid im Herzen des Mannes.

„Also gut. Sage ihr, daß ich bedaure, dann alle Bestimmungen ohne sie treffen zu müssen. In der Hauptsache habe ich natürlich bereits disponiert, ich wollte nur die Rücksicht beobachten, sie in Kenntnis zu setzen von den beabsichtigten Anordnungen", war seine scharfe, kalte Antwort. „Du kannst gehen."

„Darf ich bitten, welche Anordnung n, Mama hat bereits alles bestimmt?", bemerkte er ein wenig unsicher.

„Darüber kann ich mir dir nicht verbandeln, mein Kind, das geht dich gar nichts an; bestimmere dich lieber um deine Schulbücher und Spielschen", fuhr ihn Bannersberg angestoßen an; und ging, sich erhebend, an ihm vorbei, zur Tür hinaus.

Wilbert stand einen Augenblick starr. So hatte noch niemand mit ihm gesprochen, er empfand es wie einen Schlag, wie etwas Ungeheuerliches, doppelt ungeheuerlich bei dem Unglück, das ihn und die Mutter betroffen hatte. Was mochte der Vater, der Gute, hatte nichts Gutes von Herrn von Bannersberg erwartet, aber doch überstieg jede Grenze seiner Vorstellung. Selbstverständlich konnte er nicht ermessen, was dieser Mann gelitten durch die Heirat seiner Frau, sein Ersteinen in dieser Welt, von Ein jener ehrlich überzeugt war, daß ein häßlicher Betrug seines Schwiegervaters dabei hintergründen und daß seiner Frau durch seinen eigenen Sohn zu Unrecht die Erbschaft Mahlows entging.

Bannersberg war im Grunde eine streng rechtliche Natur, er hätte nie jemand wissentlich ein Unrecht zufügen. Aber er konnte auch wissentlich kein vermeintliches Unrecht ertragen. In dieser Beziehung wurde er stur und unbeugsam. Und die Grenzen für Recht und Unrecht waren bei ihm sehr eng gezogen.

Zwölf Jahre lang hatten er und die Seinen alle Vorteil- und Vorzüge des Verkehrs in Mahlow entbehrt und hatten bitter entbehrt. Er mußte fortgesetzt mitansehen, wie schwer seine Frau darunter litt, ja jenne Ehe wurde getrübt und geschädigt, weil sie es nicht ertragen konnte, eine Ausgeschlossene zu sein und gern um jeden Preis kapituliert hätte, was er nimmermehr zugegeben hätte, denn er konnte nicht nachgehen, wo er sich in vollem Rechte glaubte. Sie rieben sich gegeneinander an diesem Punkt auf, denn weder auch Helga wie gewagt, offen gegen ihn aufzutreten, so leistete sie doch passiven Widerstand. Sie verlor jede Zärtlichkeit und wärmere Regung für ihn, was sie vorzeitig verblühen und alten ließ, während er mehr und mehr dabei verhärtete und sich verbitterte, bis kein ganzes Weben mie in ständige Houg getreten.

Und was beide am äußerlich trot, war Dumes persönlicher Sieg und ihre eigene Niederlage im Bekanntenkreis und Freundeskreis. Nach und nach waren alle nach Mahlow zurückgekehrt und hatten Dume nicht nur als gleichberechtigt anerkannt, sondern sogar bevorzugt und geliebt. Man erlag ihrem Charme und fand das Mahlower Haus sehr gemütlich und heiterer als unter der steifen geborenen Gräfin Rosenhagen. Die Folge war, daß man den Bannersbergs, die sehr viel weniger zu bieten hatten, einen Vorwurf aus ihrem Benehmen machte. Hinter ihrem Rücken war man ihrer Gastlichkeit und Reichtum, und im Gesicht beobachtete man ein vielgesagtes Schweigen. Zeigten sie sich bitter und verletzt, fing man an, sie unfreundlich und langweilig zu finden.

Um den Mahlowern nicht überall zu begegnen, mußten sie sich auf einen ganz kleinen, städtischen Gesellschaftskreis zurückziehen und waren von all den schönen, lustigen und oft glänzenden Festlichkeiten des Großgrundbesitzes ausgeschlossen. Das einzige Landhaus, das sie noch besuchten, war das der Rosenhagen auf Kremplin, die zu ihnen hielten und Mahlow mieden. Doch bei diesen nächsten Verwandten war es ziemlich trübsinig geworden, seitdem der Graf schwer an Rodagra litt. Magdalene zum allgemeinen Erstaunen Schwester vom Roten Kreuz gemacht und Jenny von Soden es vorzog, den größten Teil des Jahres in Paris auszubringen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191804233/fragment/page=0002